

DETLEF PECH

Die Humanisierung des Menschen braucht ein Gegenüber

Professor Detlef Pech hielt diese Rede am 10. Mai 2012 in der Botschaft der Tschechischen Republik in Berlin bei der Veranstaltung: „Präsentation des Room 28 Bildungsprojektes. Anfänge, Motive, Aspekte und Chancen eines deutsch-tschechisch-jüdischen Zeitzeugenprojektes zum Holocaust.“

Der Botschafter der Tschechischen Republik Dr. Rudolf Jindrák und Room 28 e.V. hatten zu dieser Veranstaltung eingeladen.

*Liebe Helga Kinsky,
sehr geehrter Herr Botschafter,
liebe Hannelore,
sehr geehrte Damen und Herren,*



zu Beginn eine Entschuldigung. Ich bitte den Herrn Botschafter der Tschechischen Republik mir nachzusehen, dass ich ihn trotz seines Amtes und seiner freundlichen Gastgeberschaft in seinem Hause nicht als erstes begrüßt habe. Doch mein Respekt vor den Überlebenden der Shoah, die uns hier die Möglichkeit geben, zukunftsweisend zu erinnern, bedingt, dass es mir ein tiefes Anliegen ist, sie als erste zu benennen. Denn sie machen unser Erinnern doch erst möglich. Und ich bin unendlich dankbar für die Kraft, die sie aufbringen, uns ihre Geschichte immer wieder mit auf den Weg zu geben. Ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis.

Mein Denken ist zweifellos in vielen Punkten beeinflusst von der Kritischen Theorie. Wohl mehr von Benjamin als von Adorno. Doch war mir lange jenes ernüchternde Konstatieren Adornos unhintergebar. Sein Konstatieren, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben. Denn was solle Kunst, was solle Kultur denn sein, die Auschwitz nicht verhindert hat, ja mehr vielleicht, die Auschwitz gar möglich werden ließ. Der Rückfall in die Barbarei, um in Adornos Worten zu bleiben, ist ein Scheitern der Kultur, ein vollständiges. Adorno hat diese Position später verändert, in dem er erkannte, dass Kunst wohl der einzige Weg sei, das Leiden zum Ausdruck zu bringen.

Doch hat er etwas vergessen. Eben jenes, was in Zimmer 28 sichtbar wird, was ich aus diesem Projekt erst gelernt habe.

Das, was wir Kultur nennen und auch gar das Spezifische, was da Kunst genannt wird, ist auch das, was der Barbarei entzogen werden konnte. Es ist jenes, was die Mädchen von Zimmer 28 erlebten, jenes was zur Hoffnung in der Barbarei wurde. Es ist der Funke, der aufrecht erhalten wurde, der überhaupt Hoffnung möglich machte, der darauf verwies, dass Barbarei nicht total sein kann und weiterhin – nun mit Benjamin gesprochen – jedem Moment ein Splitter der messianischen Zeit innewohnt, jede Sekunde auf die Pforte verweist, in der die Veränderung eintreten könnte.

Warum sollten sich Kinder der heutigen Zeit mit der Verfolgungsgeschichte auseinandersetzen? Weil sie etwas daraus lernen sollen? Die Argumentation wäre doch arg zu schlicht. Sie würde all jene, die gelitten haben zu Vehikeln für eine pädagogische Absicht machen. Um zu lernen, dass man andere Menschen nicht totschießt braucht es keine Auseinandersetzung mit der Shoah. Auch ein schlichtes Erinnern, ein Nicht-Vergessen kann intentional kaum genügen – es käme doch kaum über den moralischen Appell hinaus. Im Erinnern liegt ein anderer Wert. Es ist der Anspruch jedes Menschen nicht vergessen zu werden – ein Anspruch, der angesichts des Mordens nur umso stärker wird, ein Erinnern daran: Dieser Mensch war da. Und ihm wurde genommen, was jedem Menschen zusteht: Ein Leben zu leben.

Für mich steht etwas anderes im Vordergrund der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Das ist die Gegenwart. Ein Verstehen des Heute ist nicht möglich, ohne den Blick in die Vergangenheit. Und dabei zählen eben nicht nur die Erinnerungen an das Grauen, sondern ebenso die Erinnerungen an die Stärke der Menschlichkeit.

Ido Abram, der in Amsterdam bis vor zehn Jahren die erste und einzige europäische Professur für Holocaust Education inne hatte, hat sein pädagogisches Programm an der Beschreibung der nationalsozialistischen Gesellschaft Adornos entwickelt. Aus der Beschreibung der Kälte, der Entmenschlichung und dem der Entlastung der Verantwortung für das eigene Handeln im Mitmachen, entwickelte er als pädagogische Prinzipien jene der Wärme, der Autonomie und der Empathie. Diese Prinzipien seien unabdingbar, um das Noch einmal zu verhindern – und sie sind in der Gegenwart verankert.

Blicken wir auf die Mädchen von Zimmer 28 und das was sie in der Begegnung mit den Menschen, die für und mit ihnen da waren, erfuhren, so können wir doch eigentlich sehen, dass diese Prinzipien sogar die Stärke haben, dem Grauen in der ausweglosen Situation zu trotzen.

Von Martin Buber stammt der schlichte Satz „Am Du wird der Mensch zum Ich“. Ein Kollege aus der Pädagogik, Georg Feuser, hat diesen Satz vor einigen Jahren dahingehend ergänzt, dass er formuliert „Am Du wird der Mensch zu dem Ich, dessen Du wir ihm sind“. Anders ausgedrückt: Die Entwicklung von Persönlichkeit, die Humanisierung des Menschen braucht ein Gegenüber. Und welche Kraft dies haben kann, dafür steht die Geschichte der Mädchen aus Zimmer 28.

Dr. Detlef Pech ist Professor für Grundschulpädagogik mit dem Schwerpunkt Sachunterricht an der Humboldt-Universität zu Berlin und Direktor der Professional School of Education der Humboldt-Universität. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Politisch-historische Bildung von/mit Kindern, insbesondere zeitgeschichtliches Lernen.